

Christer Petersen: Der postmoderne Text. Rekonstruktion einer zeitgenössischen Ästhetik am Beispiel von Thomas Pynchon, Peter Greenaway und Paul Wühr

Kiel: Verlag Ludwig 2003, 327 S., ISBN 3-933598-67-2, € 24,90

Der Begriff ‚Postmoderne‘ wird geradezu inflationär in den verschiedensten Zusammenhängen gebraucht – Architektur, bildende Kunst, Literatur, Design, Populärkultur –, was er aber genau bezeichnet, bleibt dabei oft unklar: Ein reichlich diffuses Schlagwort, das bei genauerer Betrachtung wenig mehr bedeuten soll als ‚auf der Höhe der Zeit‘, ‚modern‘ (was man nun aufgrund der Verwechslungsgefahr mit der offenbar vergangenen Epoche nicht gut benutzen kann) oder als Steigerung von ‚modern‘. Bereits in seinem Buch *Jenseits der Ordnung* (Kiel 2001) hatte der Kieler Medienwissenschaftler Christer Petersen die Spielfilme Peter Greenaways auf ihre Strukturen hin untersucht sowie eine theoretische Zuordnung zwischen Moderne und Postmoderne vorgeschlagen, so dass sein neues Buch hierin eine konsequente Weiterführung darstellt. Folgt man Petersen und geht davon aus, dass wir nicht in der Spätmoderne, sondern tatsächlich in der Ära der Postmoderne leben, so kann man seinen hier vorgelegten Versuch, „eine postmoderne Ästhetik in ihren zentralen Signa zu rekonstruieren“ (S.9), als Klärungsansatz nur begrüßen.

Im Rahmen seiner Kritik an den vorangegangenen Entwürfen einer Ästhetik der Postmoderne zeigt der Autor zwei mögliche methodische Irrwege auf. Theorieüberschuss ist das Kennzeichen des ersten: Losgelöst von Kunstwerken entwickelt, muss diese Ästhetik letztlich selbstreferentiell, immanent und zirkulär bleiben. Als Beispiele für diesen Ansatz einer Theorie werden verschiedene Texte der frühen amerikanischen Postmodernediskussion und auch Wolfgang Issers *Unsere moderne Postmoderne* (Weinheim 1987) genannt. Der zweite Weg führt in die entgegengesetzte Richtung: Hier wird ein enger praktischer Untersuchungsbereich zugrunde gelegt, nämlich die Analyse einzelner Künstler, Autoren oder Filmemacher bzw. ihrer Werke, die ohne Rückgriff auf eine Theorie der Postmoderne erfolgt. Dieses Theoriedefizit findet sich z.B. in Anne Jerslevs *David Lynch. Mentale Landschaften* (Wien 1996).

Petersen will in seiner Untersuchung das Beste beider Welten verbinden und damit die „Rekonstruktion einer postmodernen Ästhetik [...] aus den Merkmalen konkreter Texte“ (S.9) erreichen. Diese soll in drei Schritten erfolgen: Text, Theorie sowie Kontext. Beginnend mit der Untersuchung eines Korpus' von Kunstwerken stellt Petersen im zweiten Teil einige Theorieansätze der Postmoderne vor, die dann mit den Ergebnissen der Textuntersuchung abgeglichen werden, um dann im dritten Teil die erarbeiteten und an der Theorie geprüften Merkmale der Postmoderne an Werken der klassischen Moderne zu überprüfen.

Die Auswahl des Korpus in Teil I erfolgt aufgrund zweier Aspekte: weite Streuung und strukturelle Konsistenz. Ersteres bezieht sich auf Überschreitung von Gattungsgrenzen, was sowohl in Bezug auf die Auswahl unterschiedlicher Medien gemeint ist als auch methodisch bezüglich der Untersuchung der literarischen Werke. Als Begründung führt Petersen an, dass sich „die Postmoderne [...] von Anfang an als ein transmediales Phänomen des gesamten westlichen Kulturkreises dargestellt hat“. (S.10) Es stellt sich hier die Frage, ob in solchen beiläufigen Aussagen nicht bereits eine Reihe von Bestimmungen aufscheint, die erst in der Analyse heraus gearbeitet werden sollen und keineswegs selbstverständlich sind. Dabei versteht sich, dass ohne gewisse theoretische Vorkenntnisse oder Vorverständnisse eine solche Arbeit kaum angegangen werden kann. Allerdings zeigt sich eine gewisse Eingefärbtheit theoretischer Art auch bezüglich des zweiten Aspekts der Textauswahl, der strukturellen Konsistenz: Vorsichtig zieht Petersen sich zunächst auf den zeitlichen Rahmen der Werke zurück, da sich ihre Strukturmerkmale erst in der Analyse aufweisen lassen. Hier drängt sich die Befürchtung auf, dass die Auswahl doch zumindest aufgrund eines ‚Anfangsverdachts‘ zustande gekommen sein muss, will man nicht einen glücklichen Zufall annehmen. Und tatsächlich wird sich herausstellen, dass nicht nur alle drei Werke eine Reihe von Merkmalen gemeinsam haben, sondern dass sich ebendiese Merkmale auch in den bereits vorgelegten Theorieansätzen der Postmoderne finden lassen.

Der untersuchte, als postmodern geltende Textkorpus umfasst das Romanwerk von Thomas Pynchon, hauptsächlich *Gravity's Rainbow* (1973), die frühen Spielfilme Peter Greenaways (1982 - 89) sowie die Lyrik Paul Wührs, insbesondere den Zyklus *Sage* (1988). Hier wird nicht nur der Anspruch Petersens sondern zugleich auch die Problematik der Untersuchung deutlich. Die Werke entstammen nicht nur unterschiedlichen Ländern und Kulturen (USA/ Europa bzw. USA/ Großbritannien/ Deutschland), sondern auch unterschiedlichen Kunstformen (Roman, Lyrik/Film). Petersen kann und muss über diese Grenzen hinwegsehen, will er sein Konzept der transmedialen Postmoderne ernst nehmen. Bei aller Offenheit mag man sich fragen, ob es angemessen ist, in dieser Weise Film und Literatur miteinander zu vergleichen, wenn man den Vorwurf der Minimaldefinition der Postmoderne, „anything goes“, vermeiden will. Oder was es bedeuten soll, einen Film als Text zu bezeichnen, zumal in der Analyse durchaus

filmspezifische Stilmittel untersucht werden, mithin der Film keineswegs auf den Text, also seinen ‚plot‘, reduziert wird.

Die Analyse der ‚Texte‘ ergibt ein Set struktureller Gemeinsamkeiten: Als zentrale Merkmale erweisen sich Offenheit (semantisch und formal) und Immanenz, während Selbstreflexivität und Intertextualität nachgeordnet werden. Diese provisorischen Kategorien sollen im zweiten Teil an der Theorie der Postmoderne validiert werden. Hier zeichnet Petersen die Geschichte dieser Denkrichtung nach, wobei er sich auf die frühe Diskussion in den USA und in Frankreich konzentriert. Bei der Auswahl der Referenztexte, die auf die im ersten Teil erarbeiteten Merkmale hin untersucht werden, tritt in gewisser Weise erneut die Problematik des ersten Teils auf. Es scheint fast so, als fänden sich hier genau die Theorien, die mit den gefundenen Kategorien zusammenpassen. Anders formuliert: Petersen kritisiert vor allem jene Ansätze, die mit seinen Ergebnissen nicht übereinstimmen, wie Leslie Fiedlers Forderung nach der Annäherung von Hoch- und Populärkultur oder Roland Barthes' Diktum vom Tod des Autors.

Im dritten Teil soll die Tragfähigkeit der erarbeiteten Merkmale erprobt werden durch ihre Anwendung auf klassische Texte der literarischen Moderne: James Joyces *Ulysses* (1922), Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929) und Hermann Brochs *Schlafwandler* (1932). Spätestens hier kostet es ein wenig Überwindung, das erneute Durchspielen der Signa, die sich auch in diesen Texten wiederfinden, nachzuvollziehen. Die Übereinstimmungen, die Petersen feststellt, heben für ihn den Unterschied zwischen modernen und postmodernen Texten keineswegs auf, da sie ideengeschichtlich „auf vollständig entgegengesetzten Voraussetzungen [...] beruhen“ (S.293).

Bei aller Kritik ist anzuerkennen, dass Petersen versucht, aus der Schwam-migkeit der Rede von der Postmoderne herauszutreten und ein konkretes Merkmalsraster zu entwickeln, welches sich konkret auf Kunstwerke anwenden lässt. Dabei schränkt er am Ende seiner Untersuchung bescheiden den Geltungsbereich seiner postmodernen Ästhetik auf Film und Literatur aus Europa und den USA ein. Architektur und bildende Kunst bleiben außen vor. Dieses Modell gilt es zu prüfen.

Nina Ohligschläger (Tübingen)